

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich. Dem Reichstage ging ein Antrag Stumm zu, den Reichskanzler zu ersuchen, bei Revision des Strafgesetzbuches auf eine Verschärfung derjenigen Strafen Bedacht zu nehmen, welche für Sittlichkeitsverbrechen, insbesondere für gegen Kinder gerichtete, vorgesehen sind.

Der Reichskanzler Herr v. Hofmann beabsichtigt, die Mitglieder des deutschen Landwirtschaftsrates, welche in nächster Woche in Berlin versammelt sein werden, zu einer Sitzung am 20. d. Mts. bei sich zu sehen.

Zur Lage in Samoa wird dem „Hamb. Corr.“ aus Berlin anscheinend offiziell mitgeteilt: „Eine sonderbare Neuigkeit über die samoanische Angelegenheit giebt der „Pariser Temps“ zum Besten. Er erzählt: Der englische Konsul in Papeete, Kapitän Winter, habe am letzten Sonnabend dem Kaiser ein Handschreiben der Kaiserin Viktoria und der englischen Botschaft Depeschen und Instruktionen Lord Salisbury betreffend die Zwischenfälle in Samoa überbracht. Im Laufe des Tages habe alsdann eine Konferenz zwischen dem englischen und dem amerikanischen Botschafter stattgefunden. Man behauptet, die beiden Diplomaten würden im Namen ihrer Regierungen den Zusammenritt einer Konferenz vorschlagen, die die durch die Lage der Dinge auf den Inseln aufgeworfenen Fragen beraten soll. — Die einzige zweifellose Thatsache ist die Ankunft des englischen Konsulatssekretärs, die freilich insofern nichts Besonderes ist, als Kapitän Winter allmähentlich die Reize macht und gelegentlich auch einmal deutsche Depeschen befördert. Alles Uebrige erledigt sich dahin, daß in letzter Zeit der amerikanische Botschafter nicht in der Lage gewesen ist, dem auswärtigen Amt irgend welche Eröffnungen bezüglich der samoanischen Angelegenheit zu machen. Welche Fragen durch die Zwischenfälle in Samoa aufgeworfen sind, wird sich erst dann feststellen lassen, wenn die ausführlichen Berichte der Beamten der Großmächte den Rabinetten vorliegen, was bisher nicht der Fall ist.“

Zur Abstraktionskonferenz schreibt die „Post“: „Gegenüber einigen Meldungen, die den Zusammenritt der Abstraktionskonferenz im Haag noch immer anzweifeln, können wir auf das Bestimmteste versichern, daß prinzipielle Bedenken von keiner Seite vorliegen, sondern daß es sich nur noch um Erledigung einiger formaler Fragen handelt, die in Kürze schon erledigt werden.“

§ Vom Reichstag. Bei schwach besetztem Hause floß im ersten Theil der gestrigen Sitzung Rede und Gegenrede zum neuen Insoalbenversicherungsgesetz ruhig, zuweilen sogar etwas schäferlich dahin. Der sächsische Volksparteiler Bayer war mit der Vorlage nicht zufrieden. Er beschimpfte den Vermögensausgleich als Liebesgabe an die Provinz Ostpreußen, und die örtliche Organisation, hinter der die Absicht der Einschränkung der Selbstverwaltung erblickt. Abg. v. Loebell, ein noch jugendlicher neuer Herr aus den Reihen der Konservativen, erklärte, daß seine Partei das Zustandekommen der Vorlage dringend wünsche, daß sie andererseits aber auch Schutz der nationalgefehrten Arbeiterklasse gegen Socialterrorismus verlange. (Beifall). Ohne eine energische Abwehr des socialdemokratischen Terrorismus werde es keine Ruhe im Lande und keinen Frieden im Reich geben (Beifall). Abg. Herrmann (L.) empfahl unter ausführlicher Darlegung der Verhältnisse seiner engeren oberniederrheinischen Heimath die Annahme der Vorlage, da die Verhältnisse in Preußen sonst noch unerträglich werden müßten. — Abg. Wurm (Soz.) bekämpfte in Konsequenz der bisherigen

ablehnenden Haltung seiner Partei zu allen Arbeiterfürsorgefragen die Vorlage in allen Punkten und warf aber der Regierung und den bürgerlichen Parteien vor, daß sie für die Arbeiter kein Herz hätten und die sogenannten Arbeiterfürsorgegesetze nur aus Furcht vor der Socialdemokratie gemacht hätten. — Nach weiteren Reden der Abg. Hilck (natl.), Haug (Kl.) und Gasse (Soz.) wurde die Weiterberatung auf Donnerstag Mittag 1 Uhr vertagt. — Auf der Tagesordnung stehen außerdem Interpretation Johannsen und Wahlprüfungen.

Oesterreich-Ungarn. Die Lage wird immer verworren. Die „Karont Ritz“ glauben das tschechische Volk auf etwaige Ueberraschungen vorbereiten zu müssen. Bisher habe man geglaubt, daß die günstigste Lösung der brennenden Fragen in Ungarn auch eine günstige Lösung in Galizien bedeuten würde. Jetzt scheint dies in Wahrheit umgekehrt, d. h. daß die Entwerfung in Ungarn in Oesterreich geradezu eine Verletzung herbeiführen könnte. Nehalich schreibt das Organ der Slowenen, „Slovenski Narod“, indem es den tschechischen Nationalismus empfiehlt, w. il Graf Thun sonst plötzlich unter Aufhebung der Sprachverordnungen zurücktreten könnte. In Wien wird gerüchelt, daß er jetzt Thun sei mit der tschechischen Ausgleichsformel nicht einverstanden, und es könne eine österreichische Krise eintreten, wenn Banffy, Fejervary, Salacz und Szell zur Befehlshaltung der Entscheidung der ungarischen Krise in Wien eintrifften. Unter dem Vorsitz des Kaisers wird heute ein ungarischer Kronrath entscheiden, ob die Krise in Ungarn durch die Demission des Cabinets Banffy zu beenden, oder der Kampf gegen die Opposition fortzusetzen sei.

Großbritannien. Die Bewegung gegen den Ritualismus hat letzte Woche beide Häuser des Parlaments beschäftigt. Seit 200 Jahren bekämpfen sich im Anglikanismus bekannlich Hochkirchleute, welche dem katholischen Ritus zuneigen, und Niederkirchleute, welche die protestantischen Formen vorziehen, Staatskirchleute, welche das Einschreiten des Staates verlangen, und Andere, welche jedes Einschreiten in Gewissensfragen verdammen. Zum Austrag sind diese Sachen nie gekommen. Welchen Ausgang jedoch die Bewegung gegen den Ritualismus mancher Bischöfe und Geistlichen genommen hat, erhellt aus dem Bittgesuch der Rationalen Protestanten-Union an die Königin. Von 31 Paris, 50 Unterhaus-Mitgliedern, 2000 Mitgliedern und 1300 Geistlichen unterzeichnet, erhebt sie Einspruch dagegen, daß die Geistlichkeit das Werk der Reformation zerstört. Im Unterhause haben sich übrigens selbst Hochkirchleute gegen den äußersten Ritualismus ausgesprochen, während selbst Vertreter der evangelischen Schule vor hastiger Gesetzgebung warnen, da die Kirche von England sonst in Gefahr gehen könne.

In englischen Hochseefischerkreisen herrscht, wie man mittelt, große Enttäuschung über angebliche U. d. d. eines dänischen Fischereifahrzeuges. Das bei den Jägern auf Station b. f. n. d. Kanonenboot „Silborglund“ traf dort im Bogelfjord dreihundertzwanzig britische Fischdampfer an und gebot ihnen, mit nach Thorshavn zu dampfen, um dort zur gerichtlichen Rechenschaft gezogen zu werden, weil sie verbotswidrig mit Schleppnetzfischereien an Bord im Hafen gelegen hätten. Dreien der Fischdampfer gelang es zu entweichen, die übrigen gehorchten. Als in dessen unterwegs zwei derselben ihren Kurs veränderten, angeblich nur, um mit einander sprechen zu können, feuerte der Däne auf sie. Diese beiden Fischer wurden dann in Thorshavn zu bezw. 10 und 12 Pfund Sterling Geldbuße verurtheilt,

während die übrigen mit je 3 Pfund davonkamen. Als Fischercapitane behaupteten, daß sie nur des dänischen Wetters wegen, nicht aber zum Zweck des andeufangten Fischens, in den Bogelfjord eingelaufen seien. — Aus welcher Seite das Recht ist, müssen weitere Nachrichten lehren. Die englischen Fischer sind nicht gerade viel Federleser, wenn sie fremde Fischdampfer, namentlich auch deutsche, auf ihrem vermeintlichen Seegebiete betreffen.

Amerika. Von den Philippinen bringt die Pariser Ausgabe des „New York Herald“ Einzelheiten über die Einnahme von Ilo-Ilo. Am letzten Sonnabend um halb neun Uhr Morgens bemerkte Kapitän Wilde vom Kanonenboot Petrel, daß der Feind Kanonen aufstellte und Erdwerke errichtete. Wilde ließ zwei kleine Geschosse abfeuern; die Wirkung war eine unmittelbare. Der Feind verließ die besagten Arbeiten, und man bemerkte Flammendröße. Das Geschützhaus Smith, Bell u. Co., woselbst sich das britische und amerikanische Konsulat befanden, war ein Haub der Flammen geworden, ebenso die Niederlassung von Ruenzle und Streiff, wo sich das deutsche Konsulat befand; auch ein Schweizer Geschützhaus hat stark gelitten. Von den Amerikanern wird behauptet, das Geschützhaus der Firma Ruenzle und Streiff sei von den Eingeborenen niedergebrannt. Die Gasse und das Personal sind übrigens gerettet.

Kirchennachrichten für Niefern.

Freitag, den 17. Februar 1899, abends 7 Uhr, erster Passionsgottesdienst in der Trinitatiskirche (Hilfsgeistlicher Detel).

Kirchennachrichten für Zeithain und Röderau.

Dom. Invocavit (19. Febr.) Zeithain: Spätkirche 11 Uhr. — Röderau: Frühkirche 1/9 Uhr.

Kirchennachrichten für Glanitz und Schaiten.

Dom. Invocavit (den 19. Febr.) Glanitz: Frühkirche 1/9 Uhr. — Schaiten: Spätkirche 11 Uhr. Predigt: Herr P. Bahmann-Glasa.

Vermischtes.

Ein Niesener. Einem Rabeltelegraphen aus Winnipeg in Canada zufolge ist dort das Manitoba-Hotel, der riesige Bau der Northern Pacific Eisenbahn, vollständig abgebrannt. Das Feuer entstand durch Heringspringen der elektrischen Maschine und verbreitete sich im Nu durch das ganze Haus. Es waren über 500 Gäste im Hotel, als der Brand entstand. Glücklicher Weise hatten die meisten bereits die Schlafzimmer verlassen und konnten sich schnell aus dem brennenden Hause retten. Immerhin spielten sich fürchterliche Szenen ab. Ein Feuerwehrcapitän und zwei Liner erlitten so fürchterliche Brandwunden, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Mehrere Frauen sprangen aus dem Fenster und wurden in hoffnungslosem Zustande aufgehoben; nach vierstündiger Arbeit waren sämtliche Bewohner des Hotels in Sicherheit gebracht. Der Rattische, neunstöckige Bau war nicht mehr zu retten und mußte den Flammen überlassen werden. Das Feuer sprang über auf zwei große Nachbarhäuser, und auch diese, sowie die in der Nähe befindlichen Bureaugebäude der Northern Pacific Railway brannten total nieder. Der Schaden beträgt über zwei Millionen Dollars (8—9 Millionen Mark). Das Manitoba-Hotel

Die Nacht der Liebe.

Roman von Theodor Forster. 38

Die Ceremonie beginnt, Totenstille herrscht. Es ist vorüber, ein Rästern läuft durch die Menge. Man begiebt sich in die Sakristei, die Namen werden in das Kirchenregister eingetragen, man kehrt zum Frühstück in Stallings Haus zurück.

Die Stunden enteilen wie Minuten, Neben werden gehalten, Tische ausgebracht.

Das schöne Antlitz des Bräutigams ist leicht geröthet, an seiner Seite sitzt die junge Gattin, lächelnd, erregt; ihr gegenüber sitzt Willy, heroisch bemüht, zu lachen und zu scherzen.

Das Mahl ist vorbei. Die junge Gräfin kleidet sich hastig um. Mit dem Nachmittagszuge soll das junge Paar nach London fahren, von dort nach Folkestone. Die Filterwachen sollen in der Bretagne verlegt werden; im Februar wollen sie in Paris eintreffen, um einige Monate dort zu verweilen.

In der Vorhalle wartet der ungeduldige Bräutigam. Die junge Frau nimmt von den Eltern Abschied, sie ist ein ganzes, kleines Wesen und zittert am ganzen Körper. Ihre Mutter schilchzt laut, den Vater läßt sie wiederholt, Nabella Burvenich steht mit thränenumflortem Blick daneben.

„O, Felix!“ sagt sie plötzlich, die Hand auf seine Schulter legend, „jet gut mit ihr, sorge für sie, liebe sie stets. Du hast das Leben dieses Kindes in Deinen Händen. Wenn Du sie je vernachlässigst, so gewiß, als wir beide hier stehen, sage ich Dir, Du würdest ihr das Herz dadurch brechen!“

„Ich sie vernachlässigen, ich ihr das Herz brechen? Wenn ich es je thun sollte, so möge der Himmel mich strafen!“ Ein Erwas in seinem Blicke erschreckte sie. Er wird sie vernachlässigen, und die Strafe des Himmels wird nicht ausbleiben, sie fähst es instinktiv.

Ein anderer noch hatte Felix' leidenschaftliche Worte

vernommen, Willy Nelson. Er ergriff Felix' Hand und schüttelte sie.

„Vergiß diesen Schwur nie, Payron!“ spricht er mit bebenden Lippen. Dann verschwindet er hastig.

„Armer Willy!“ sagt Lord Payron, ihm nachblickend, „noch ebenso verliebt in meine Frau, als er es in Ottile Stallung war. Nun, die Zeit heilt solche Wunden; hoffentlich hat er sie vergessen, bis wir ihn wiedersehen.“

Die Thüre von Ottiles Zimmer öffnete sich, Unbekümmert um alles tritt Willy ein, er eilt auf Ottile zu und erfaßt ihre beiden Hände.

„Ottile!“ spricht er mit bewegter Stimme, „ich muß ein Wort zu Dir sprechen, bevor ich Dir Lebewohl sage. Wenn in künftigen Zeiten je Sorgen an Dich herantreten, wenn Du eines Freundes bedarfst, rufe mich! Unser ganzes Leben hindurch sind wir beide wie Brüder und Schwester uns gewesen, bei der Erinnerung an dieses Band, welches uns stets verknüpft hat, bitte ich Dich, laß mich derjenige sein, welcher Dir beistehen darf in der Stunde der Noth.“

Sie blickt zu ihm empör mit glückstrahlenden Augen. „Ich in Sorge? Ich eines Freundes bedarfen?“ wiederholte sie. „Ich als Felix' Gattin! O Willy, lieber, treuer Bruder, das kann nie der Fall sein. Ich bleibe stets das glücklichste Geschöpf auf Erden!“

„Versprich es mir trotzdem!“ wiederholte er. „Wer vermag in die Zukunft zu blicken? Wenn je Kummer über Dich hereinbrechen sollte, Gott bewahre Dich davor, aber wenn, dann sende zu mir; willst Du es mir versprechen?“ „Eine solche Möglichkeit nur annehmen zu können, welcher Einfall! Aber gut, ich verspreche es, um Dich zu beruhigen, Willy.“

„Lebe wohl, wenn ich Dir je wehe gethan, so verzeihe mir, bevor ich von hier gehe.“

„Ich habe nichts zu verzeihen.“

„Lebe wohl, meine Schwester, Gott begleite Dich.“

So ist der Abschied; sie steigt die Stiege hinab, wo ihr ungeduldiger Geleiter ihres harret.

„Ich... ich habe Willy Lebewohl gesagt.“ flüsterte sie auf seine Frage.

„Adieu! Adieu!“

Der Wagen rollte von bannen, Lächer wehen, Thränen fließen, Segenswünsche begleiten das junge Paar.

Die Gäste verlieren sich nach und nach, einige noch am selben Tage, andere erst am nächsten Morgen.

Willy Nelson reist zuerst ab, er muß zu seinem Regimente. Lady Payron, Mutter, und Nabella die kehren nach Rom zurück. Letztere machte kein Hehl daraus, wie sehr sie sich fort sehnt.

Ein regnerischer Abend zu Anfang des Monats Februar, dicke Nebelschichten lagen auf der Hauptstadt, die Straßenlaternen waren den ganzen Tag angezündet gewesen und flackerten gleich kleinen, rötlichen Punkten in dem undurchdringlichen Nebel. Die Straßen der inneren Stadt waren voll Leben, während im westlichen Teile alles still und verlassen schien. Es war die tote Saison. Die großen Paläste waren alle verödet, selbst die prachtvollen Kausluden von Regenstreck boten in ihrer vollständigen Leere einen trüben Anblick an diesem regnerischen, bitteren Februarabend.

In einem Fenster einer der großen Klubs der St. Jamesstreet stand Willy Nelson und rauchte seine Cigarette, sinnend in das Labyrinth der Straßen hinausblickend. Gestern erst hatte er einen vierzehntägigen Urlaub erhalten und sah sich heute in den altbekannten Räumen, ohne sich selbst genau Rechenschaft ablegen zu können, weshalb er eigentlich hier sei.

Ein Wagen rollt vor das Thor, ein Herr steigt aus, das Lampenlicht beleuchtet sein Antlitz, und Willy erkennt einen alten Bekannten. Der Herr tritt bald darauf in das Gemach, reicht, Willy gewahrend, diesem herzlich die Hand. „Wie, bist Du es, Nelson? Freut mich, Dich zu sehen. Schändliches Wetter!“ Der Sprecher warf sich in einen Sessel und stöhnte.

„Ich dachte, Du seiest in Griechenland, Beton,“ tief Willy.